

feuer und licht

NR. 267 JULI/AUGUST 2018 – 47589 UEDEM – ISSN 0-945-0246

PILGER AUF ERDEN



Als Menschen sind wir unterwegs. Das ist nicht primär eine Frage der Ortsveränderung, sondern gehört zum Leben an sich, denn Leben bedeutet Veränderung und Bewegung. Der Mensch ist ein Pilger und durchquert im Leben unterschiedliche Phasen, Etappen, Entwicklungen, Prozesse und Lebensalter. Als Christen kennen wir den Ausgangspunkt und das Ziel unserer menschlichen Pilgerreise. Genau das macht den Unterschied zwischen einem Pilger und einem Vagabunden aus, wie Pfarrer Peter Meyer im Interview erläutert: Der Pilger weiß, wohin er geht, der Vagabund treibt ziellos von einer Richtung in die andere.

Zwei, die genau wussten, wohin sie gehen, sind Jean Philipp und Dominique. In 365 Tagen durchquerten die beiden 16 Länder und pilgerten zu Fuß nach Jerusalem. Im Zeugnis auf Seite 22 lassen sie uns am Sinn ihrer Pilgerschaft und einigen Erlebnissen teilhaben; ein wenig, denn 4 Seiten in *FEUER UND LICHT* können eine so lange Reise unmöglich einfangen. Doch wird deutlich, dass sie im Gehen einen „Rhythmus der Gnade“ fanden, der unser aller Leben bestimmen sollte.

Ein Leben mit vielen Stationen weist die Biographie des seligen Rafael Kalinowski auf. Sein Le-

bensweg kann tröstlich für Menschen sein, deren eigener Weg nicht geradlinig, verläuft, sondern Umwege und Sackgassen kennt. Es ist nie zu spät, auf den Kompass zu schauen, die Karte zu studieren und eine neue Richtung einzuschlagen.

Auf ein reiches, erfülltes Leben, eine Pilgerschaft mit all ihren Freuden und Mühen, Höhen und Tiefen blickt Bartholomäus im Porträt auf Seite 34 zurück. Der Schritt des 79jährigen ist ein wenig langsamer geworden, Freude und Dankbarkeit am Leben aber sind unvermindert groß.

Nicht zufällig stellt Ihnen Albert Andert in der Rubrik „Lesenswert“ in dieser Ausgabe auf Seite 32 das bekannte Buch „Der Herr der Ringe“ vor. Allen, die es noch nicht gelesen haben, ist es sehr zu empfehlen! Es ist eine großartige „Reisebeschreibung“ von Hobbits und Menschen, die ihren Weg unter Gefahren und Einsatz ihres Lebens suchen und – finden. Eine Pilgerfahrt ganz besonderer Art.

Auf der „Lesereise“ durch diese Ausgabe wünsche ich Ihnen, liebe Leser, wie immer viel Freude!

Alvina Fleuryberger

Inhalt

4



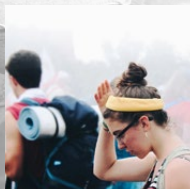
Seliger Rafael Kalinowski

22



Auf nach Jerusalem!

30



Wohin führt die Reise?

32



Bartholomäus Thees

2 Editorial

4 **Freund Gottes**
Rafael Kalinowski
von Sr. Luzia Bodewig

12 **Die Aussendung der Jünger**
von Anton Wächter

15 **Interview**
mit Pfarrer Peter Meyer

20 **Steh auf!**
von Br. Bernard Perroy

22 **Glaubenszeugnis:**
Auf nach Jerusalem!

26 **Der Pilger**
von Carlo M. Martini

30 **Wohin führt die Reise?**
von Johannes Maria Schwarz

32 **Portrait**
Bartholomäus Thees

34 **Lesenswert!**
Der Herr der Ringe
von J. R. R. Tolkien

38 **Adressen und Termine**



1835 – 1907

Rafael Kalinowski

von Sr. Luzia Bodewig

Ingenieur, Kriegsminister, Verbannter, Erzieher, Reformator des polnischen Karmels. Heute ist er Patron der Vertriebenen und Emigranten. Wie kann ein Mensch in einem Leben all dies gewesen sein?

Wilna 1.9.1835. Unterdrückung durch zaristische Willkür und europäischer Großmachtpolitik. Die Meinung unter der polnischen Bevölkerung: Allein Bildung garantiert das nationale Überleben. Mustergültige Erziehung. Familienzusammenhalt. Das ist die Luft, in die hinein Josef Kalinowski als Sohn eines polnischen Aristokraten geboren wird. Er ist der zweite Sohn des Professors Andreas Kalinoswki. Seine Mutter stirbt 2 Monate nach seiner Geburt. Auch die zweite Frau seines Vaters stirbt früh. Wider aller Stiefmütter-Dramen wird ‚seine dritte Mutter‘, Sophie von Puttkamer, zu seiner eigentlichen Mutter, seiner großen Schwester. Sein jüngster Bruder Georg beschreibt ihn schon als Kind mit den Eigenschaften,

mit denen er in den unterschiedlichsten Umständen immer beschrieben werden wird: Sanftmut, Taktgefühl, Güte, Ernst, Ehrlichkeit. Selber Pädagoge hat der Vater sehr hohe Ansprüche an seine Kinder und Josef wird mit Leichtigkeit Schule und Studium abschließen.

Umwege

St. Petersburg 1853. Hauptstadt des russischen Großreiches. Theater. Diskussionen. Ballettbesuche. Militärakademie für Ingenieurwesen. Josef wird Ingenieur, erhält den Offiziersgrad und hat einen Lehrauftrag für Mathematik. Es scheint, als hätte er ein gutes Fundament gelegt für ein



Josef Kalinowski, in Perograd als Offizier
der Russischen Armee

erfolgreiches Leben. Doch gerade jetzt beginnt in ihm etwas zu wanken: sein Glaube! Zuhause im familiären Kreis war er so klar und sicher. Hier wird er zu einer äußeren Hülle und irgendwann bricht selbst diese. So schreibt er in dieser Zeit an seinen Bruder: „Meine sehr lebhaftes Einbildungskraft schwankt dauernd auf und nieder und wirft mich nach allen Seiten. [...] Ich suche Abhilfe in weltlichen Vergnügungen, doch sie geben mir nicht den Frieden, den ich möchte.“ Und doch fin-

det er hier schon erste Klarheit über seine Berufung, auch wenn es noch ein langer Weg ist: „Der Ehestand hat für mich wenig Reiz. Ich weiß, dass ich darin nicht den Frieden fände und stets etwas vermissen würde.“ Bewegt durch all dieses innere Suchen und Fragen beschließt er trotz seiner guten Arbeitsstelle und all der Reize, welche die modernste Stadt des Zarenreichs zu bieten hatte, diese zu verlassen.

Kiew-Odessa 1860. Für das neue Eisenbahnprojekt wird ein Ingenieur gesucht und Josef ergreift die Initiative. Er wird das ganze Projekt leiten, sowie auch die Erhaltung der Festung Brest-Litwoski. Immer noch Offizier des russischen Heers kommt es zu einem polnischen Aufstand und da er nicht gegen seine eigenen Leute kämpfen will, verlässt er das russische Heer. Glaube und Nationalität sind bei den polnischen Bürgern in Litauen zu dieser Zeit stark verbunden und so fällt er eine Entscheidung, über die er später sagt: „Hätte ich gebetet und einen guten Beichtvater befragt, so hätte ich niemals daran teilgenommen.“ Man bittet ihn, mit in die polnische Aufstandsregierung zu kommen und so wird er 1863 Kriegsminister dieser Regierung. Als einer seiner Gefährten in die Verbannung geschickt wird, bittet er seine Schwester um einen Trost für ihn. Er bittet um ein Reliquienkreuz. Sie gibt es ihm, aber nur unter der Bedingung, dass er zu den Sakramenten geht. Und Josef erfüllt die Bedingung und datiert es später als seine Bekehrung. So wird er nach Jah-

ren seiner Schwester schreiben: „Du und Mama, ihr habt meine Bekehrung vollendet.“

Verhaftet und verbannt

Warschau 1864. Nach wenigen Monaten des Aufstandes ist er noch der Einzige der Aufständischen in Freiheit. Dann die Nacht vom 12. auf den 13. März: Er wird geweckt. Eine Stimme fragt nur: „Wohnt hier dieser flüchtige Ingenieur, Hauptmann Kalinowski?“ „Ja, der wohnt hier.“ antwortet er. „Sie entschuldigen, aber ich muss sie verhaften.“ Später wird er sagen: „Ich verbeugte mich wortlos. Der Herr in seiner Güte half mir, Ruhe zu bewahren.“ Er verabschiedet sich noch von einem schlafenden Kind und folgt dann dem Polizeibeamten. Wer aber ist dieses Kind? Neben seinen Charakterzügen sind es auch Kinder, die sein ganzes Leben stetig begleiten werden. Es war ein kleines Waisenkind, dass er als 24jähriger fand, adoptierte und sich um es kümmerte. Nach seiner Verhaftung wird das Kind in die Obhut seines Bruders gegeben, doch ist es vermutlich früh gestorben, weil sich später jede Spur verliert. Im Gericht gibt er alles zu, verheimlicht nichts, verteidigt sich nicht. Am 2. Juni wird das Todesurteil verkündet. Josef sitzt in seiner Zelle und so langsam realisiert er die Folgen seiner schnellen Entscheidung. Es bleibt ein Gewissenskonflikt: seine Familie und sich so gefährdet zu haben und sein Sinn nach Gerechtigkeit für seine Landsleute. Wegen seiner Aktivitäten muss sein Vater sei-

ne Stellung als Rektor aufgeben. Aus Furcht, das Volk könnte ihn zum Märtyrer machen, wird das Todesurteil in Festungshaft und dann aus Platzmangel in 10 Jahre Zwangsarbeit und Verbannung verwandelt.

Wilna 29. Juni 1864. Strahlender Sonnenschein und dennoch liegt eine eisige Stimmung in der Luft. Ärzte. Handwerker. Frauen. Geschäftsleute. Junge Menschen. Aus allen sozialen Schichten, doch verbindet sie ein Schicksal: die Verbannung! Sie füllen die Hauptstraße in Wilna. Alle Fenster und Balkone sind gefüllt. Jeder versucht, seinen Lieben wenigstens noch einen Blick zu schenken. Unter ihnen auch Josef mit seinem Gepäck, das ihm seine Familie ins Gefängnis gebracht hatte: Wäsche, Arnika und andere Arzneien. „Dazu gebt mir noch eure Fotografien, mein Neues Testament samt dem Buch Hiob und den Psalmen, die Nachfolge Christi und mein Kruzifix.“ Sein Bruder, zur Zeit der Verbannung noch ein kleines Kind, wird später berichten: „Bei seiner Gefangennahme hatte er Gott versprochen, sich seinem Dienst zu weihen, wenn er am Leben bliebe. Von diesem Tag an lebte er dauernd in Vereinigung mit Ihm.“ In dieser inneren Haltung beginnt nun seine Leidenszeit. Neun Monate dauert der Marsch bis zu seiner ersten Station: Ussole. Bei all den Leiden, denen er auf unterschiedliche Art und Weise ausgesetzt war, darf man sich trotzdem nicht die Grausamkeit vorstellen, die 100 Jahre später zur Zeit des Kommunismus herrschen wird. Der

Kontakt zur Familie, der Empfang der Sakramente wurde ihnen erschwert, aber nicht komplett verweigert.

Klarer Kristall

Sibirien. Verschiedenste Orte, Arbeiten und Menschen. Eine zusammengewürfelte, eigene Gesellschaft. Jeder damit beschäftigt, das Nötigste für sein Leben zu sichern. Die Worte „Begnädigung“ oder zumindest „Strafmilderung“ sind die menschlichen Hoffnungsbilder. Viele werden ihres Schicksals überdrüssig. Immer wieder wird Josef kurzfristig woanders hin versetzt. Und doch nimmt ihn die Umwelt als einen klaren Kristall wahr. Die Arbeiter im Salzbergwerk fügen ihrer Allerheiligen-Litanei die Anrufung hinzu: „Durch die Gebete Kalinowskis, erlöse uns, o Herr.“ Er selbst schreibt: „Sechs Jahre sind verflossen seit meinem bürgerlichen Tod, sechs Jahre, in einem wahren Grab verbracht. Ich muss doch gestehen, dass dieser Zustand auch seine schöne Seite hat, dem die Reize nicht mangeln. Persönliche Ohnmacht nimmt uns die Fähigkeit, die uns umringenden Schwierigkeiten zu überwinden; doch bindet sie unseren Willen und nötigt ihn, sich ganz und gar Gott zu unterwerfen.“ In all dem äußeren Wirrwarr findet er in einem inneren Gebetsrhythmus Halt und Trost. Vom Mitleid über sein eigenes Schicksal findet er zu einer tiefen Nächstenliebe, die das Leiden seiner Mitmenschen immer größer einschätzt als das eigene.

Dahinter steht ein langes inneres Ringen. Er beschreibt, wie er zu Extremen neigt und hart zu sich selbst ist. Durch die Erfahrung seiner eigenen Schwäche gewinnt er Gelassenheit und Dank-

barkeit und wird verständnisvoller mit seinen Nächsten. Oft ist er krank und kann nur leichte Arbeiten verrichten. Er nutzt die Zeit, seine Studien in den verschiedensten Fächern zu vertiefen und schreibt: „Außer meinen Gebeten habe ich Gott nichts darzubringen. Fasten ist mir verboten; ich habe nicht viel, um Almosen zu geben; mein Gesundheitszustand lässt mich nicht hart arbeiten; Gebet und Leiden, dies ist alles, was mir bleibt. Nie besaß ich größere Schätze. Und ich will auch keine anderen.“ In den letzten Jahren seiner Verbannung kann er schon freier in einem Pfarrhaus leben. Mehreren Kindern gibt er Unterricht in den verschiedensten Fächern. Er beschreibt seine Pädagogik: „Die Mutter meiner kleinen Schüler möchte, dass ich mit ihnen etwas strenger sei, aber ich kann nicht den Löwen spielen. Geschieht mir manchmal, ungeduldig zu sein, so bin ich gleich unzufrieden mit mir, und ich verbessere meinen Fehler durch verdoppelte Sanftmut... Zucht genügt bei Kindern nicht; es bedarf auch der religiösen Hilfe und wenn diese fehlt, so ist die Erziehung schlecht.“

Wie Herbstlaub ...

Paris 1874. Königlicher Palast. Adelige Kälte und Erwartungen. Josefs Zeit der Verbannung ist vorbei. Er ist wieder ein freier Mann, doch darf er sich nicht mehr in seiner Heimat Wilna niederlassen. Sein Bruder beschreibt ihn nach seiner Rückkehr verwandelt. Er ist ruhiger und in sich gekehrt und bewahrt doch eine liebevolle Aufmerksamkeit für seine Umgebung. Nachdem ihn seine Familie die ganze Zeit der Verbannung finanziell getragen hatte, fühlt er sich verpflichtet, jetzt seinen jüngeren Geschwistern zu helfen. Für den in der Ver-



Josef Kalinowski in Paris als Erzieher von Prinz August

„Die Wüste stärkt. Das Leben, das du vorhast, lässt sich nicht führen, wenn du nicht hin und wieder geistigen Vorrat sammelst.“

Rafael Kalinowski

bannung lebenden polnischen Prinzensohn August Czartoryski wird ein Hauslehrer gesucht und Josef nimmt die Stelle an, auch wenn an seinen Fähigkeiten zweifelt. Guico, der Spitzname des Halbwaisen, ist kränklich und deswegen nicht fähig, am höfischen Leben teilzunehmen. Hinzu kommen familiäre Spannungen und die ständige Abwesenheit des Vaters. So wird Josef fast die einzige Kontaktperson dieses jungen Mannes. Die Erwartungen an Josef sind groß: alle Verantwortung für den jungen Adligen wird ihm übertragen und er soll ihn, den einzigen Nachkommen seines Vaters, für die zukünftigen Verpflichtungen vorbereiten. Josef ist oft am Rand der Verzweiflung,

überlegt schon, die Stelle aufzugeben und fühlt sich im westlichen Paris unfreier als in der Verbannung. Er beschreibt seinen inneren Zustand: „Mein Anteil ist immer noch gleich dem Herbstlaub, dessen Los es ist, hierhin und dorthin verweht zu werden... Meine einzige Erholung bleibt es, allein mit Gott zu weilen und mich mit ihm zu vereinigen in der heiligen Kommunion.“ Aufgrund Guicos schwacher Gesundheit fahren sie oft monatelang in die verschiedensten Länder Europas in der Hoffnung auf Genesung. Auf einer dieser Reisen in Davos geschieht das Wunderbare: Josef kann auf einmal Guico verstehen. Er erkennt auf einmal hinter dessen Verschlossenheit



Rafael besucht ein Haus für die Armen, das vom hl. Albert Chmielowski gegründet wurde, dessen Freund und geistlicher Begleiter er war.

die Suche und den Kampf eines jungen Mannes. Guico weiß zutiefst, dass er die Vorstellungen seines Vaters nicht erfüllen kann, er fühlt sich zum Ordenspriester berufen. Voller Zartgefühl hilft Josef ihm, sich aus seinem inneren Käfig zu befreien, um in Liebe und Freiheit dem höchsten König zu folgen. Nur noch wenige Monate wird Josef bei ihm bleiben. Guico braucht ihn nicht mehr. Schon wenige Jahre später wird er Salesianer und stirbt ein Jahr nach seiner Priesterweihe.

Nichts hält ihn auf

15. Juli 1877. Der Karmel von Graz. Das Fest unserer lieben Frau vom Berge Karmel. Feierliche Vesper. Neue Novizen: unter ihnen Josef, 41 Jahre alt. Er ist endlich am Ziel seines inneren Suchens. Eine der Tanten Guicos ist als Karmelitin nach Polen zurückgekehrt. Sie glaubt in Josef den Mann gefunden zu haben, der den Karmel in Polen wieder aufbauen wird. Abgesehen von

diesem Kontakt ist nichts überliefert, warum er gerade diesen Orden ausgesucht hat. Als sein erstes Noviziat hat Josef, der von nun an Br. Rafael vom heiligen Josef heißen wird, immer seine 10 Jahre der Verbannung beschrieben. Sein zweites im Karmel beschreibt er trotzdem als das härtere: „Nie bin ich so gedemütigt worden, wie im Noviziat in Graz.“ Es folgen drei Jahre Theologiestudium in Ungarn, bevor er am 27. November 1881 seine feierliche Profess ablegt und im Januar darauf die Priesterweihe empfängt. Er wird nach Polen geschickt und Prior von Czerna, gründet kurze Zeit später in Wadowice eine Niederlassung, wo auch ein Seminar für den Nachwuchs entsteht. So wird seine pädagogische Fähigkeit nun nicht nur für einzelne Menschen, sondern für ganze Generationen fruchtbar. Der Traum der polnischen Karmelittinnen wird wahr: Innerhalb kürzester Zeit blüht der Karmel wieder in ganz Polen. Neben seiner Arbeit als Visitator und Provinzvikar arbeitet er an einer Chronik der Ordensgeschichte in Polen.

„Unser Erlöser streckt jedem Menschen seine Hände entgegen. Er öffnet sein Herz und sagt: Kommt alle zu mir!“

Rafael Kalinowski

Jede freie Minute widmet er dieser Arbeit. Doch nicht nur das: so wie er seinen Weg in den Karmel dem Mut und dem Gebet der Karmelitinnen verdankt, so wird er auch für zahlreiche von ihnen zum Vater und Pädagogen in ihrem geistlichen Leben. Eine schreibt über ihn: „P. Rafael war ein vollkommener Meister, vorbereitet durch die langen Leiden seines Lebens, seine unbedingte Treue zur klösterlichen Observanz und zur Übung aller Tugenden. Unser lieber Vater war ein Heiliger. Natur und Gnade hatten sich verbunden, ihn zu einem vortrefflichen Seelenführer zu machen. Durch Geburt und Erziehung, durch sein Wissen, seinen Charakter und die Feinheit seines Geistes wäre er zur Führung von Personen jedes Standes geeignet gewesen; doch seine Neigung galt vor allem den Ordenspersonen und besonders den Mitgliedern unseres Ordens. Er war ihnen Vater, Bruder und ergebenster Freund. Und mehr als das: das getreue Abbild der Liebe unseres Erlösers. Nichts verdroß ihn, nichts hielt ihn auf, wenn es galt, einer Seele zu helfen, sie zu trösten. Er hatte stets Zeit und Kraft für sie, trotz seines dauernd erschöpften Zustandes. Je mehr eine Seele ihm Kummer bereitete, um so mehr Liebe und Herablassung bezeugte er ihr. Doch an Ordensseelen konnte er keinerlei Unvollkommenheiten dulden. Ich war damals zwanzig Jahre Karmelitin. Doch ich hatte mein Noviziat neu zu beginnen.“

eine neue Gemeinschaft für Menschen am Rande der Gesellschaft gegründet hatte (Siehe dazu Feuer und Licht Nr. 160, November 2008). Auf Anregung von P. Rafael werden Wüstenzeiten in der Natur in eigenen Klöstern zum festen Bestandteil der Ordensregel. P. Rafael sagte zu ihm: „Die Wüste stärkt. Das Leben, das du vorhast, läßt sich nicht führen, wenn du nicht hin und wieder geistigen Vorrat sammelst. Die Seele ernährt sich nur durch Einsamkeit.“ Mutter Xavera, die Tante Guicos, jetzt Priorin, sagt über ihn: „Je mehr er von Gott empfang, umso mehr verbarg er sich, trotzdem gab er einmal Einblick: ‚In meinem ganzen Leben habe ich nie einen Trost empfangen.‘“ Woher konnte er trotzdem so leben und wirken? Er selbst schreibt: „Niemals sollen wir das Leiden des Herrn vernachlässigen. Wir sollen darüber meditieren, auch wenn wir Schwierigkeiten haben. Nur die Leiden Jesu können uns Kraft geben für den Kampf. Halten wir uns unablässig das Ziel unseres Ordens vor Augen: Gott und den Himmel.“ Dieses Ziel erreicht er am 15. November 1907, als er, wieder Prior von Wadowice, dort stirbt. Er wird nach Czerna überführt, wo heute sein Grab ist. 1991 spricht ihn Johannes Paul II. heilig.

P. Rafael trifft den später von Johannes Paul II. heilig gesprochenen Br. Albert von Polen, der

Quelle: Ilse Leitenberger: Ein Engel für Tobias:
Rafael Kalinowski. Patron der Emigranten und Vertriebenen.



... und jage ihm nach!

von Anton Wächter

Ganz am Anfang seiner Bekenntnisse schreibt der heilige Augustinus den bekannten Satz: „Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir“. Die innere Unruhe ist eine zutiefst menschliche Erfahrung. Als ich ein Kind war, hat mir mein Vater eine traurige und eigentlich grausame Geschichte aus seiner eigenen Kindheit erzählt, die ich nicht mehr vergessen konnte: Unter den Kindern, mit denen sie damals spielten, war einer, der eine eigenartige Krankheit hatte; er musste immer irgendwie

zappeln. Mein Vater erzählte, dass die anderen Kinder versuchten, ihn gemeinsam festzuhalten, Hände, Füße, Kopf, den ganzen Körper, sodass er sich nicht mehr bewegen konnte. Das gelang aber nie, denn irgendein Körperteil entschlüpfte durch die große Kraft, die er entwickelte, und wippte oder zuckte hin und her. Das Eindrückliche dieser Geschichte ist, dass sie symbolisch etwas vom Wesen des Menschen ausdrückt. Vermutlich haben die meisten Menschen ihren Körper besser unter Kontrolle als der Junge aus der Erzählung meines Vaters, aber die innere Unruhe ist unter den Menschen ein weit verbreitetes Phänomen. Und für die innere Unruhe gilt in Hinblick auf das Festhalten-Wollen das Gleiche: Wer seine Unruhe bekämpfen will, indem er versucht, einfach still zu halten, wird die Erfahrung machen, dass der sich innerlich aufbauende Überdruck wieder einen Weg und einen Ort findet, den inneren Menschen weiter anzutreiben.

Die Erfahrung des hl. Augustinus, dass ein unruhiges Herz in uns wohnt, machen alle Menschen, die in sich hören, egal, ob sie äußerlich ruhig sind oder die Unruhe sich in der Lebensweise, in Sprache und Gesten zeigt. Ostasiatische Spiritualität zielt oft auf die Suche nach der inneren Ruhe. Ich glaube, genau das macht sie auch so anziehend für unsere westliche Welt mit ihrer ständig wachsenden Getriebenheit. Auch die christliche Meditation kennt seit jeher die Suche nach dem inneren Frieden und auch die

Stille gehört ganz wesentlich zu einem geistlichen Weg. Allerdings geschieht bei dieser Suche oft das, was ich oben beschrieben habe: die Unruhe sucht sich ihre (vielleicht neue) Bahn, wenn nicht ihre tiefste Wurzel gefunden wurde. Einfach still zu werden, geht nicht so leicht. Wer zu viel still sitzen muss, wird leicht zum Zappel-Philipp. Der Mensch ist auf Bewegung angelegt. Im Psalm 34 steht der geniale Satz: „Suche den Frieden und jage ihm nach“. Dem Frieden, der Stille, der inneren Ruhe sollen wir – nachjagen! Eine Bewegung also mit großer Dynamik hin zur Ruhe.

Die Ursache unserer Unruhe – nach Augustinus und anderen, die echten und tiefen Frieden gefunden haben – liegt in der Gottferne. Wir sind heimatlos, sind durch die Sünde in eine Welt geworfen, in der Mühsal und Vergänglichkeit das Geschick aller Menschen und Dinge ist und das Leben belasten. Wir versuchen in dieser Welt unser Lebenshaus zu bauen, einen Lebensraum zu schaffen, in dem wir in Frieden sein können, unser Werk schaffen und uns des Lebens freuen. Dieses Haus ist aber auf Sand gebaut, wenn wir nicht bedenken, was das Geschick alles zerstören kann und was alles unweigerlich mit der großen Katastrophe des Todes wertlos wird. Der Mensch findet seine wahre Heimat nicht in dieser Welt. Umso ausschließlicher er aber nur auf die Weise dieser Welt glücklich werden will, umso größer werden der innere Druck und die



Unruhig ist unser Herz, bis es Ruhe findet in dir!

Aurelius Augustinus, Bekenntnisse, I, 1,1

Unruhe. Alle Versuche, sie zu unterdrücken, die Mauern seines Lebenshaus zu verstärken und zu befestigen, lässt den Druck nur weiter anwachsen. Die Unruhe kann man eben nicht durch Stillhalten bekämpfen, sondern nur durch gezielte Bewegung. Das Wort dafür ist: pilgern. Der Mensch ist Pilger auf Erden, er ist auf dem Weg zur ewigen Heimat. Ziel unserer Pilgerschaft ist das Heilige und vor allem der Heilige. Das ganze Leben ist eine Pilgerfahrt.

Die Unruhe entsteht, wenn man auf diesem Weg stehenbleiben will, wenn man sein Lager für immer an einem ansprechenden und gemütlichen Platz aufschlagen möchte (der oft gar nicht so gemütlich ist, sondern nur eine vermeintliche Sicherheit gegen die Unabwägbarkeiten des Lebens bietet). Wer gegen die Zeichen kämpft, die ihn zum Aufbruch mahnen, kämpft gegen Windmühlen.

Das Pilgern im Konkreten, sich auf den Weg zu einem heiligen Ort zu machen, ist ein Abbild für die Pilgerschaft des Lebens. Es kann auch ein erster Schritt des innerlichen Aufbruchs zur nächsten Etappe des Lebensweges sein. Die Gegenwart Gottes in der leuchtenden Wolkensäule hat die Israeliten auf ihrem Weg durch die Wüs-

te ins Gelobte Land geführt – ein tiefes Bild für den Weg des Lebens der Einzelnen sowie der Gemeinschaft. Wenn die Säule still stand, lagerten die Israeliten, wenn sie sich bewegte, brach das ganze Volk ihre Zelte ab und machte sich auf den Weg. Sich pilgernd auf den Weg machen heißt, vieles hinter sich zu lassen und neu auf den innersten Ruf zu hören, der von Gott kommt; denn Gott spricht zu uns – er spricht zwar in vielfältiger Weise, aber er spricht zu allen, leuchtend in der Nacht und als Schatten am Tag.

Pilgern ist kein sinnloses Hin und Her, sondern sammelt die Kraft der Unruhe auf ein heiliges Ziel und jagt dem Frieden nach. Pilgern ist loslassen und vertrauen, sich führen lassen und das Leben neu in Fluss bringen. Wer zu Fuß pilgert, wird mit der Wirklichkeit konfrontiert. Der Weg braucht den nächsten Schritt, vom Ziel zu träumen, bringt uns keinen Meter weiter. Der Geist muss zwar auf das Ziel gerichtet bleiben, auf die ewige Heimat im Himmel, aber heute gilt es den Weg zu gehen, der an diesem Tag vor uns liegt, sei es mit unseren Füßen, wenn wir uns auf einem konkreten Pilgerweg befinden, sei es in übertragenem Sinn auf der Pilgerfahrt unseres Lebens – bis unser Herz Ruhe findet in Gott.



Die Menschen und ihre Wege

Michaela Fürst im Gespräch mit
Pfarrer Peter Meyer

Interview

Pfarrer Peter Meyer

Geboren: 1954

In: Gelsenkirchen

**Studium der Theologie in Münster und
Freiburg**

1980: Priesterweihe

Pfarrer in Lüdinghausen

**Leiter von Exerzitien und Glaubenskursen,
„Leben im Geist“-Seminare**

Bildung und Begleitung von Haus-Kreisen

Pilgern gehört zu Ihrem Leben. Wie kam es dazu?

„Da muss ich in meine Kindheit zurückgehen. Als ich ungefähr neun oder zehn Jahre alt war, kamen Steyler Missionarinnen in unsere Pfarre und machten Lichtbildervorträge über ihre Missionstätigkeit in Indonesien. Ich hörte damals von Inseln wie Sumatra, Borneo, Celebes und so weiter. Das war für mich als Kind ungemein faszinierend! Zuhause bin ich sofort zum Globus und habe geschaut, wo diese Inseln alle zu finden sind. Ich war tief beeindruckt, dass jemand für Jesus so weit in die Welt zieht und fragte mich, was das für ein Glaube, was das für ein Jesus sein müsse, für den Menschen so etwas tun! Das hat sich tief in meine Kinderseele

eingegraben.

Auf den Wallfahrten, die wir mit unserer Mutter unternahmen, unter anderem nach Kevelaer, habe ich Vertiefung in diesem Sinne erfahren: losfahren, um Jesus zu treffen, durch die Vermittlung Marias. Die Wallfahrtstage im Laufe des Jahres waren für mich etwas ganz Besonderes: die Zuwendung meiner Mutter, die betenden Menschen, unser einfaches Picknick auf einer Bank, so viel draußen sein, Jesus zu begegnen ... das hat mich sehr geprägt.

Im Laufe meines Priesterseins hat sich das weiterentwickelt: Ich habe Pilgerfahrten für Gemeindeglieder angeboten. In den 1980-Jahren, kurz nach meiner Priesterweihe, habe ich schon meine erste Israel-Wallfahrt organisiert, später auch Pilgerfahrten nach Lourdes. In Europa war ich an fast allen marianischen Pilgerstätten.“

Gibt es für Sie einen besonderen Ort?

„Alle Orte haben ihren unverwechselbaren Charakter; aber Medjugorje ist für mich besonders. Ich fahre regelmäßig in diesen Wallfahrtsort nach Bosnien- Herzegowina und begleite Gruppen dorthin. Neben dieser jährlichen Wallfahrt nach Medjugorje biete ich eine von mir organisierte Pilgerfahrt an unterschiedliche Ziele an. Heuer beispielsweise war ich über die Kar- und Ostertage mit einer Gruppe in Rom und Assisi. Wir haben die heiligen Orte besucht und an jedem dieser Orte feierten wir die heilige Messe und hielt ich einen Exerzitien-Vortrag. So spürten wir geistlich diesen besonderen Orten nach und öffneten uns für ihre Gnade. Wenn die Men-

schen in solchen Tagen berührt werden, bin ich dem Himmel immer sehr dankbar. Das kann man bei aller Vorbereitung nicht machen, es bleibt ein Geschenk.

Sehr häufig biete ich Santiago-Pilgerfahrten an. Das Prinzip dieser Pilgerfahrt: „Jeder geht seinen eigenen Weg“. Es gibt täglich einen Morgenimpuls, eine Abendmesse und die Möglichkeit zum Austausch. Das Fußpilgern hat etwas ganz Besonderes.“


„Der Pilger weiß, wohin er geht.“ ist auf der Startseite Ihrer Homepage zu lesen. Was wollen Sie damit zum Ausdruck bringen?

„Diese Aussage geht zurück auf ein Buch von Carlo M. Martini, das den Titel trägt: ‚Der Pilger weiß, wohin er geht. Unterwegs mit Josef von Ägypten und Ignatius von Loyola.‘

In diesem Buch erklärt der Autor, was es heißt, ein Pilger zu sein: Der Pilger will den Weg des Willens Gottes gehen. Der Vagabund, im Vergleich dazu, geht einmal hierhin, einmal dorthin, er hat kein genaues Ziel vor Augen. Dieses Buch von Kardinal Martini kann ich jedem empfehlen.“ (Einen Auszug aus diesem Buch finden Sie auf Seite 26, Anmerkung der Redaktion.)

Viele Menschen, bei weitem nicht nur Gläubige, gehen heute auf Pilgerwegen, wie beispielsweise auf dem Jakobsweg. Ist das nur eine Mode oder verbirgt sich mehr dahinter?

„Das Wandern erlebt offensichtlich ein Comeback. Insofern ist das sicher auch eine Modeerscheinung. Aber das ist in Ordnung, denn auf diese Weise kommen viele Menschen in den



„Sobald ich auf dem Jakobsweg
gehe, bin ich in einen Strom
hineingenommen, der mich in
einem Gleichmaß weiterträgt.“

Pfarrer Peter Meyer

Gnadenstrom der Pilgerwege, obwohl sie vielleicht ganz andere Motivationen haben, wie körperliche Ertüchtigung oder Ausspannen. Ich erlebe das oft, wenn ich auf dem Jakobsweg gehe, den ich schon oft in verschiedenen Abschnitten gegangen bin: Sobald ich auf dem Weg bin, bin ich in einen Strom hineingenommen, der mich in einem Gleichmaß weiterträgt. Und ich spüre gleichsam ein unsichtbares Fließband, einen geistlichen ‚Automatismus‘, der den Pilger weiterbefördert. Das ist eine ganz eigentümliche Dynamik. Man taucht in eine 1200 Jahre alte Pilgertradition ein. Der Pilgerweg hat so vieles schon ‚gesehen‘ und überstanden und wird immer noch begangen. Alleine diese Tatsache lässt

einen erschauern. Das spüren auch Menschen, die den Weg ‚einfach so‘ gehen.“

Können Sie uns ein Beispiel geben?

„Ja, viele! Eines möchte ich erzählen: Ich bin einmal auf dem Jakobsweg einem gebürtigen Iren begegnet. Als Berufssoldat wurde er in den Irakkrieg geschickt. Er erzählte mir, dass er von den Erlebnissen an der Front derart traumatisiert wurde, dass er seitdem unter Schlafstörungen und einer großen inneren Unruhe leidet. Dieser Mann kannte viele Fernwanderwege dieser Welt. Das Heilsamste, so sagte er, sei für ihn aber der Pilgerweg nach Santiago. Da bekomme er den Kopf frei, auch durch Begegnungen

mit Menschen. Am Grab des heiligen Jakobus empfinde er heilsame Gnade und wenn er dann nach Hause kommt, gehe es wieder für eine Zeit, bis es ihn wieder lostreibe. Ich wäre diesem Mann gerne noch einmal begegnet, denn er hat mir sehr imponiert. Ich merke bei den vielen Begegnungen, dass Menschen, die oft tiefe Zweifel, Nöte und Fragen haben, berührt werden. Der Camino de Santiago hat eine starke, geistliche Kraft.“

Wir sind nur Gast auf Erden, das Leben ist eine Pilgerfahrt. Ist diese Wahrheit noch das vorherrschende Lebensgefühl?

„Ich bin sehr viel unterwegs, im deutschen Sprachraum, aber auch in ganz Europa, und ich kann sagen, dass die Menschen dabei sind, diese Wirklichkeit zu vergessen oder überhaupt noch nie davon gehört haben. Ich war vor kurzem in Chemnitz, dort sind 80 Prozent der Menschen nicht getauft. Diese Menschen kennen die Hoffnung auf ein ewiges Leben, auf ein Leben bei Gott nach dem irdischen Leben gar nicht. Wir Christen aber wissen, dass das Beste noch vor uns liegt! The best is still to come! Gerade deshalb ist unser Zeugnis wichtig: dass man sich hier auf der Erde gar nicht „für immer“ einrichten muss, dass die Angst, nach dem Tod in ein schwarzes Nichts katapultiert zu werden, unbegründet ist. Der Tod wird heute von vielen verdrängt, und Verdrängung schafft immer neues Leiden. Natürlich atmen wir alle die Luft des Atheismus ein und so ist auch vielen Kirchgängern die Hoffnung auf das ewige Leben, das Übernatürliche, das Mystische verloren gegangen. Unsere moderne Zeit ist so gesehen ein ‚Transzendenz-Killer‘.“

Wo sehen Sie Aufbrüche im Glauben in unseren Tagen?

„Ich kann aus meiner jahrelangen Erfahrung als Exerzitienleiter sprechen: in jedem Kurs, den ich gebe, gleich, ob 100 oder 20 Menschen daran teilnehmen, stellen sich junge Menschen die Frage nach ihrer Berufung. Das wird besonders bei den Einzelgesprächen deutlich. Ich wage zu behaupten, dass es viel mehr Berufungen gibt, als man uns gemeinhin weißmachen will. Überall in Deutschland gibt es Zellen von Aufbrüchen, junge Leute um die 30, die sich mit der Inhaltslosigkeit des Mainstreams nicht mehr zufrieden geben wollen. Menschen, die eine Sehnsucht nach Gott haben, die sich zusammentun und Räume schaffen, wo die Bibel gelesen, gebetet und Austausch gepflegt wird. Es gibt sie, die Menschen, mit geistlichem Hunger, die sich nicht mit der Wissenschaftsgläubigkeit zufrieden geben. Das ist für mich sehr erfreulich. Ich versuche, diese Menschen, die oft vereinzelt sind, miteinander in Kontakt zu bringen und Orte zu schaffen, wo sie sich im Glauben begegnen können. Ich begleite jetzt zum Beispiel so eine Gruppe im Kölner Raum, 5 Männer, die sich zusammengefunden haben, jeder in seinem eigenen Beruf, um miteinander ein Stück des Glaubensweges zu gehen. Diese kleinen Zellen sind Kirche, dort wird der Glaube gelebt. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, die Kirche ist nicht am Ende, im Gegenteil! Oft werden Gläubige verunsichert, weil es heißt, die frommen Christen, die es noch gibt, seien die letzten Mohikaner. Das ist falsch! Es gibt sie, die jungen Menschen, die für Christus brennen und ihr Leben im Geist des Evangeliums gestalten wollen.“

„Wir Christen aber wissen, dass das Beste noch vor uns liegt! The best is still to come!“

Pfarrer Peter Meyer



© Joseph Maessen

Steckt das Pilgern in jedem Menschen?

„Ich erkenne grundsätzlich im Menschen zwei Stränge, die gleichberechtigt miteinander existieren: den Drang zur Sesshaftigkeit und den Drang zum Aufbruch. Bei einem kann das eine, beim anderen das andere mehr ausgeprägt sein. So gab es unter den Aposteln Menschen, die bis an die Grenzen der Erde gingen, um das Evangelium zu verkünden. Vor Ort brauchte es dann die Sesshaften, die die Gemeinde leiteten und einen geistigen Raum geschaffen haben. Es braucht beides: Menschen, die aufbrechen, Menschen, die die Räume des Glaubens erhalten. Während Exerzitien sagte mir einmal eine Frau: „Ich habe Wurzeln bis zum Erdmittelpunkt, ich komme aus meinem Ort nicht weg.“ Muss sie auch gar nicht! Den evangelistischen Eifer kann diese Frau an ihrem Ort leben, indem

sie betet und den Raum für Christus schafft. Die Kirche braucht beides: den Apostel und den Sesshaften. Der Geist Christi wirkt in jedem und einer ist auf den anderen angewiesenen.“

Der Sommer steht vor der Tür: Was möchten Sie unseren Lesern für die kommenden Wochen, die oft auch Urlaub und Ferien bedeuten, mitgeben?

„Das schon erwähnte Buch von Carlo M. Martini; den Film ‚Marys Land‘, vom selben Regisseur, Juan Manuel Coteló, gibt es einen neuen Film mit dem Titel ‚Footprints‘. Ein sehr sehenswerter Film über das Pilgern ist ‚Dein Weg-vom Suchen und Finden auf dem Jakobsweg‘ und ebenso ist der Film ‚Die Hütte‘ sehr empfehlenswert, wenn man sich im Urlaub einen guten Film mit Tiefgang ansehen will.“

Steh auf,
beeile dich zu lieben,
durchschreite die Jahreszeiten
mit leichtem Schritt,
denn von nun an weißt du,
dass dich alles
deiner neuen Geburt
entgegenführt ...

Bernard Perroy





Auf nach Jerusalem!

Zeits
brun

In 365 Tagen durchquerten Br. Jean Philippe und Dominique 16 Länder und pilgerten 7400 Kilometer zu Fuß nach Jerusalem. Aufbruch Ostern 2006 in Frankreich am Mont Saint Michelle, Ankunft Ostern 2007 in Jerusalem.

Abmarsch von Jean Philippe und Dominique vom Mt. Saint Michel

Ich, Jean Philippe, komme wie Dominique aus Belgien. Ich bin immer gerne gewandert, auch weite Strecken, und es war nicht verwunderlich, dass der Plan für diesen Pilgerweg in mir reifte. Bei Dominique war es nicht so, er war schon 54, allerdings durch regelmäßiges Radfahren in guter körperlicher Kondition und hatte bis dahin nicht mit dem Gedanken an

eine derart lange Reise gespielt. Ich bin als geweihter Bruder Mitglied der Gemeinschaft der Seligpreisungen, Dominique ist verheiratet und Familienvater. Das Besondere an unserer Fuß-Reise war ja nicht nur die Länge, sondern auch die Tatsache, dass wir uns ohne einen Euro in der Tasche auf den Weg machten. Wir wollten uns während unserer Pilgerfahrt ganz auf die göttliche Vorsehung verlassen.

Der Weg als Schule

Schon lange war mir die Einheit der gespaltenen Christenheit ein Herzensanliegen und in mir reifte langsam, aber stetig, der Plan, für die Einheit zu gehen, sozusagen „mit den Füßen zu beten“. Eigentlich hatte ich vor, mich alleine auf den Weg zu machen. Als Dominique von meinem Vorhaben erfuhr, fragte er mich: „Würdest du einen Weggefährten akzeptieren?“ Ich verstand, dass der Herr mir einen Pilgergefährten schenkte, und so machten wir uns zu zweit auf den Weg ...

Wie bereits erwähnt, sind wir ohne Geld ausgezogen, ohne Bankomatkarte, ohne Handy. Deshalb war eine gute Ausrüstung sehr wichtig für diese Pilgerreise. Zudem ließen wir uns manchmal etwas nachschicken, ein Lexikon zum Beispiel für die Sprache in einem neuen Land oder neue Schuhe (ungefähr alle 2500 km brauchten wir neue Schuhe). Bevor wir losgingen, haben wir uns intensiv über die zu durchquerenden Länder, über Grenzbestimmungen und so weiter erkundigt. So eine lange Pilgerfahrt will gut vorbereitet sein. Körperlich vorbereitet haben wir uns nicht eigens, es reichte, dass wir uns am Anfang nicht zu viel vornahmen, die Kon-dition kam dann Kilometer für Kilometer von

alleine dazu. Für Dominique war es eine Herausforderung, seine Lieben für so lange Zeit zu verlassen, aber er hatte die volle Unterstützung seiner Frau und seiner schon erwachsenen Kinder. Beide haben wir empfunden, dass aufbrechen heißt, Sicherheiten zu verlassen. Wir haben uns ganz auf Gott verlassen und in diesen Monaten gelernt, alles von ihm zu empfangen. Gleichzeitig war es eine Schule, so lange zu zweit unterwegs zu sein, aufeinander angewiesen, ein gemeinsames Tempo zu finden, es war eine Schule der Brüderlichkeit. Wir beteten auf unserer Reise für die Einheit der Kirche und hatten in dieser Hinsicht ja markante, aussagekräftige Stationen: Genf, Rom, Konstantinopel und schließlich Jerusalem. So gesehen war unser konkreter Pilgerweg auch sehr symbolhaft. Wenn es möglich war, haben wir uns unterwegs mit Vertretern anderer Konfessionen oder Religionen getroffen. Aufgebrochen sind wir am 2. April am Abend. An diesem Tag ist Johannes Paul II. gestorben. Während wir nach Jerusalem unterwegs waren, ist dieser großartige Papst, nunmehr heilige gesprochen, in das himmlische Jerusalem aufgebrochen. Umso mehr fühlten wir uns mit diesem unermüdlichen Apostel für die Einheit der Christen verbunden. Und als wir am 28. Juni in Rom eintrafen, konnten wir der Eröffnung seines Seligsprechungsprozesses beiwohnen. Das war für uns wie ein Augenzwinkern aus dem Himmel.

Offene Türen

Während des ganzen Pilgerweges mussten wir nicht einmal im Freien übernachten! Immer hat uns die Gastfreundschaft der Menschen eine Tür aufgetan, hinter der wir mit unse-



„Man darf nicht vergessen,
dass auf einem so langen
Pilgerweg innerlich viel
geschieht.“

Br. Jean Philippe

rem Schlafsack nächtigen konnten. Beiden war es uns ein großes Anliegen, auf unserem langen Weg so oft wie möglich eine heilige Messe zu besuchen – ist die Eucharistie doch das Sakrament der Einheit schlechthin. Aus diesem Grund haben wir in christlichen Ländern bevorzugt bei Pfarrhöfen oder Klöstern um Unterkunft gebeten, so konnten wir am Morgen die Messe mitfeiern und uns dann wieder auf unseren Weg machen. Sehr oft wurden wir auch von Familien aufgenommen, die uns in ihren Häusern für eine Nacht beherbergten. Nachdem wir Griechenland durchquert hatten, kamen wir in die muslimische Türkei. Da war es natürlich nicht mehr möglich, bei einem Pfarrhof anzuklopfen. Da ist uns das Wort Gottes besonders wichtig geworden. Dem Islam ist die Gastfreundschaft heilig und wir sind immer freundlich aufgenommen und verköstigt worden; nicht selten beim Bürgermeister oder einem Ortsvorsteher. Nachdem wir die weite Türkei, Syrien, den Libanon und Jordanien durchpilgert sind, kamen wir in Israel an, das wieder von unserer abendländischen Mentalität geprägt ist. Diese kul-

turellen Unterschiede nimmt man beim Durchwandern der Länder sehr stark war.

Auf unserer Pilgerreise kamen wir durch Länder, die von Uneinheit und Zerrissenheit gezeichnet sind: Kroatien und Serben, Griechen und Türken, Muslime und Christen, Schiiten und Sunniten, Palästinenser und Israelis ... Das alles haben wir auf unserem Weg „mitgetragen“ und zum Herrn um Heilung und Versöhnung gebetet. Gleichzeitig mussten wir einsehen, dass es auch zwischen uns beiden keineswegs einfach war, in Eintracht und Einheit zu bleiben. Wir brauchten nicht lange, um zu merken, wie verschieden wir sind! Bei jeder Kreuzung, an der es mehrere Möglichkeiten zum Weitergehen gab, waren wir unterschiedlicher Meinung. So sind wir auf diesem Weg – durch all diese Schwierigkeiten hindurch – „Brüder“ geworden und haben letztlich das Wort Jesu verstehen und erfahren dürfen: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich

mitten unter ihnen.“ Während der vielen Tage des gemeinsamen Unterwegsseins sind in unseren Herzen Mauern gefallen und die Einheit zwischen uns ist gewachsen. Ich habe zum Beispiel ein eher extrovertiertes Temperament und rede gerne schnell heraus. Dominique ist ein beinahe „klösterlich“ stiller Mensch. Das hat mich in guter Weise in Frage gestellt und auch umgekehrt war es so.

Im Rhythmus der Gnade

Unsere Pilgerreise hat uns die „Logik“ des Sonntags verstehen lassen, des Tages, der dem Herrn geweiht ist. Eine Logik, die Weisheit für Leib, Seele und Geist bedeutet. Am Sonntag haben wir innegehalten und einen Ruhetag eingelegt. So konnte auch alles, was in dieser Woche geschehen war, die vielen Begegnungen, alles, was wir gesehen und „ergangen“ sind, noch einmal vor unserem inneren Auge vorbeiziehen, wir haben darüber gesprochen und alles konnte seinen Platz finden. Man darf nicht vergessen, dass auf einem so langen Pilgerweg auch innerlich viel geschieht, das „verdaut“ werden muss: Mechanismen versagen, Masken fallen, man wird verwundbarer und schutzloser. Ich habe eine Art Tagebuch geführt, das hat mir sehr geholfen. Ich habe „persönliche Psalmen“ verfasst, in denen ich mich in einem Herz zu Herz an Gott wandte, so wie ein „Freund zu einem Freund spricht“ (vgl. Ex 33, 11). Gleichzeitig braucht der Pilger an manchen Orten eine längere Ruhepause. Besonders wichtig war das für uns, wenn wir in ein fremdes, neues Land gekommen sind, um im Neuen und Fremden

ankommen zu können. An einigen Orten sind wir eine ganze Woche geblieben, wie in Medjugorje, Rom, auf dem Berg Athos ... und in Jerusalem schließlich waren wir zwei ganze Wochen. Durchschnittlich gingen wir 30 Kilometer pro Tag, das ist normal für jemand, der pilgert und nicht vorrangig trainiert.

Während des Gehens hat sich der Rosenkranz als bewährtes Gebet entpuppt. Auch hier fanden wir einen Rhythmus: zwei gemeinsam und laut, zwei alleine und leise. Begonnen haben wir den Tag mit einem Gebet zu den Engeln, insbesondere unseren Schutzengeln und dem heiligen Erzengel Michael. Und wirklich haben wir den Schutz Gottes in diesem Jahr erfahren: vor größeren gesundheitlichen Problemen, Diebstahl, vor geschlossenen Grenzen, verhängnisvollen Begegnungen und anderen größeren Schwierigkeiten sind wir verschont geblieben!

Zu Ostern sind wir in Jerusalem angekommen. Es war ein überwältigendes Gefühl der Freude und der Dankbarkeit, nach 7 400 Kilometern an diesem Ort zu stehen, an dem sich die Erlösung der Menschheit vollzog. Als wir die Mauern der Altstadt sahen, war unser Herz mit Lobpreis erfüllt und wir dankten und lobten Gott, dass er uns hierher an das Ziel unserer Pilgerreise geführt hat. „Schon stehen wir an deinen Toren, Jerusalem“ (Ps 122,2). Unsere Pilgerreise endete hier, die Pilgerreise unseres Lebens geht und ging weiter und vollendet sich hoffentlich eines Tages im himmlischen Jerusalem.

Br. Jean Philipp, Thy-le-Château, Belgien, 2018

Der Pilger

von Carlo M. Martini

Unser ganzes Leben ist eine Pilgerfahrt.
Wer wirklich zum Pilger werden will, muss
sich auf den Plan Gottes einlassen ...

Ich möchte ein wenig ausführlicher erklären, was es heißt, Pilger zu sein. Abraham, Jakob, Josef, der heilige Ignatius - alle waren sie Pilger, und auch wir bilden eine Kirche, die sich als pilgernde versteht. So beten wir im dritten Hochgebet: „Beschütze deine Kirche auf ihrem Weg durch die Zeit und stärke sie im Glauben und in der Liebe.“ Ich halte es für notwendig, dass wir uns an diesem Bild orientieren, denn zuweilen besteht die Gefahr, dass man Pilgerschaft mit der Freiheit verwechselt, dahin zu gehen, wohin man selbst gerne gehen möchte.

Wer ist ein Pilger?

In den siebziger Jahren zum Beispiel gebrauchte man häufig den Begriff „Experiment“: die Kirche, so wurde gesagt, ist eine pilgernde, also dürfe sie keine festen Regeln haben, keine vorbestimmte

Richtung, und sie könne all die Experimente machen, die ihren Mitgliedern nützlich erschienen. Pilger sein, ist nicht gleichbedeutend mit dem Leben eines Vagabunden, der kein Zuhause und keinen festen Wohnsitz hat. Der Vagabund ist ohne Orientierung, der Pilger hingegen hat eine ganz klare Vorstellung von einem Zuhause, er lebt nicht von heute auf morgen und von Experimenten.

Pilger sein heißt auch nicht, ein Flüchtling zu sein wie Kain: „Ich muss unstet und flüchtig sein, und jeder, der mich findet, wird mich töten“ (Gen 4,14).

An dieser Stelle ist es ganz aufschlussreich - auch wenn es unser Thema nicht direkt betrifft - anzumerken, dass Kain, nachdem er seinen Bruder Abel umgebracht hat, geflohen ist und auf den Feldern herumirrt, „der Erbauer einer Stadt“,



Die Tatsache, dass Kain eine Stadt erbaut, macht uns begreiflich, wie die Lebensqualität in der Stadt aussieht und wie sie umgewandelt werden muss von einem Babylon in ein Jerusalem.

wurde und ihr „den Namen seines Sohnes Henoch“ gab (Gen 4,17). Das ist die erste Erwähnung einer „Stadt“ in der Bibel, ein Detail, das Beachtung verdient. Denn was heißt „Stadt?“ Für den heiligen Ignatius ist das Ursymbol jeder Stadt Babylon, wo man leben kann, ohne sich um seine Brüder zu kümmern, und wo man sich mit einigen Regeln des gegenseitigen Betragens einrichtet, ohne dass man es nötig hat, seine Nächsten wirklich zu lieben. Die Tatsache, dass Kain eine Stadt erbaut, macht uns begreiflich, wie die Lebensqualität in der Stadt aussieht und wie sie umgewandelt werden muss von einem Babylon in ein Jerusalem.

Pilger sein, heißt auch nicht, ein Fremder zu sein, ein Mensch ohne Beziehungen, der nicht weiß, wie man sich in einer Gesellschaft verhält. Abraham war ein Fremder in Ägypten und hat

sich schlecht verhalten, weil er die Regeln und Gebräuche dieses Landes nicht kannte (vgl. Gen 12). Der Fremde ist nicht in der Lage, der Realität zu begegnen, weil er fern von Zuhause ist. Er kennt die Sprache des Landes nicht, in dem er sich befindet, er ist unsicher und ungeschickt, er weiß den Weg nicht, er empfindet Einsamkeit und richtiggehende Verzweiflung. Wenn der erste Petrusbrief die Christen „Fremde“ nennt (vgl. 1 Petr 2,11), dann ist das im Sinne von Pilgern gemeint, von Menschen, die, obwohl sie nicht zuhause sind, doch eine Heimat haben, die den Weg kennen, den sie gehen müssen, um die Heimat zu erreichen, auch wenn sie nicht wissen, welchen und wie vielen Gefahren sie begegnen werden. Als Jakob sich nach Haran wendet, läuft er vor seinem Bruder davon und ist ohne Hoffnung. Aber in dieser Nacht erscheint ihm Gott, beruhigt ihn und lässt ihn spüren, dass er sich um

ihn kümmert, dass es eine Verbindung zwischen Himmel und Erde gibt, zwischen seiner Bestimmung und dem Plan Gottes (vgl. Gen 28,10); von diesem Moment an wird Jakob zum Pilger, er geht und wird reich, er kommt zurück und weiß genau, was er tun muss.

Ein Pilger weiß, wohin er geht, er vertraut ganz auf Gott, und darum nimmt er die Risiken der Reise auf sich. Mir scheint, der perfekte „Status“ eines Pilgers ist in Kapitel 11 des Hebräerbriefts nachzulesen. Ich empfehle es zur eigenen Betrachtung und beschränke mich darauf, nur ein paar Verse zu zitieren: „Gläubig sind all diese gestorben, ohne die Verheißung erlangt zu haben; sie haben sie von ferne gesehen und begrüßt und haben bekannt, dass sie Fremdlinge und Pilger seien auf Erden“ (Hebr 11,13).

Der Pilger sieht von ferne, er glaubt an die Verheißungen und hegt eine Liebe zu dem Ort, auf den er zugeht. „Denn die so sprechen, geben zu verstehen, dass sie eine Heimat suchen. Hätten sie aber jene im Sinn gehabt, aus der sie ausgezogen waren, so hätten sie ja Gelegenheit gehabt umzukehren“ (Hebr 11,14-15). Nicht mehr Babylon, die Stadt Kains, sondern das Zuhause aller ist das letzte Ziel des Pilgers.

Sehnsucht nach mehr

Wir können unser Leben und unsere jeweilige Situation untersuchen, indem wir uns an folgenden Punkten orientieren:

Halte ich mich für einen Pilger? Bin ich ehrlich

auf der Suche nach dem Willen Gottes? Befinde ich mich wirklich im Zustand des Friedens und des Trostes, der dem zu eigen ist, der den Weg kennt, weil er sich von Gott geführt weiß? Besitze ich die Freiheit des Geistes und des Herzens, die einem Pilger ansteht, oder bin ich vielmehr Sklave meiner Arbeit, der Organisation und meiner Projekte? Sehne ich mich nach dem immer Größeren oder bin ich mit dem zufrieden, was ich habe? Das heißt, sich als Pilger zu betrachten.

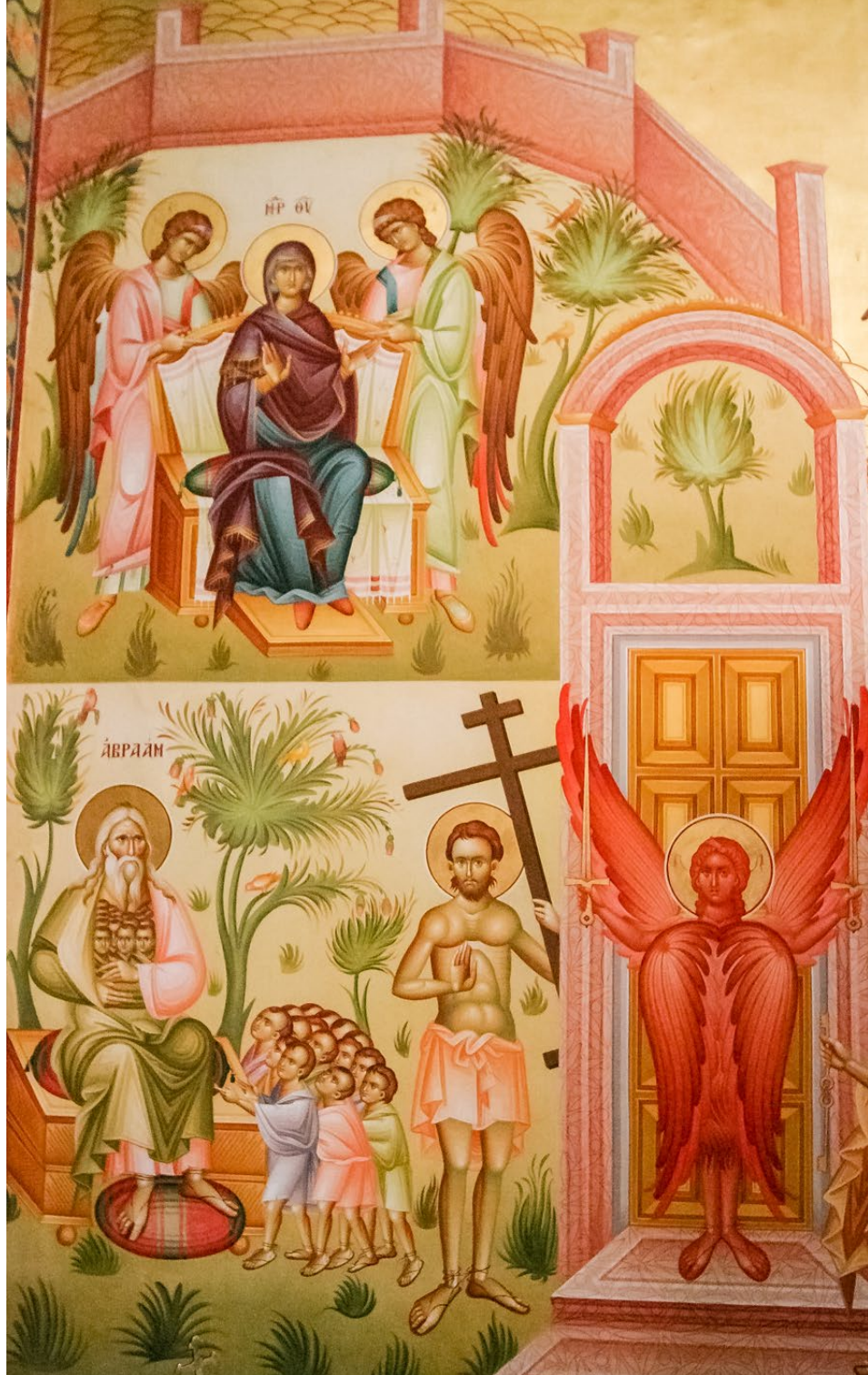
Auch als Kirche sind wir pilgernd auf dem Weg. Die Weisung des Papstes heißt für uns, einen neuen Modus der Evangelisierung zu suchen, die geeignete Art zu finden, in einer säkularisierten Gesellschaft von Jesus Zeugnis zu geben, und das in einer Welt, in der die Armen leiden, in der die religiöse Indifferenz sich bis zur Maßlosigkeit steigert und in der die Ortskirchen sich ihrer Verantwortung mehr und mehr bewusst werden. Die pilgernde Kirche ist nicht unsicher oder verstört, denn sie ist offen für das Wirken des Geistes, und sie ist sich noch mehr bewusst, dass sie in die ganze Tiefe des göttlichen Heilsplanes eindringen muss.

Die pilgernde Kirche strebt nicht nach einfachen und schnellen Lösungen, denn sie ist der Ort, an dem die Freiheit herrschen soll und die wirkliche Suche nach dem Reich Gottes.

Textquelle: Carlo M. Martini: Der Pilger weiß, wohin er geht. Freiburg, 1993.

Im Glauben sind diese alle gestorben und haben die Verheißungen nicht erlangt, sondern sie nur von fern geschaut und begrüßt und sie haben bekannt, dass sie Fremde und Gäste auf Erden sind. Und die, die solches sagen, geben zu erkennen, dass sie eine Heimat suchen. Hätten sie dabei an die Heimat gedacht, aus der sie weggezogen waren, so wäre ihnen Zeit geblieben zurückzukehren; nun aber streben sie nach einer besseren Heimat, nämlich der himmlischen. Darum schämt sich Gott ihrer nicht, er schämt sich nicht, ihr Gott genannt zu werden; denn er hat ihnen eine Stadt bereitet.

Hebräer 11,13-16



Wohin führt die Reise?

von Johannes Maria Schwarz

Wer käme auf die Idee zu sagen: „Ich weiß zwar nicht, wohin ich gehe, aber Hauptsache, ich bewege mich schnell vorwärts.“



Foto: IsaaK KaRslian auf Unsplash

Als ein hohes Gut unserer Gesellschaft wird heute die Meinungsfreiheit erkannt. Darum soll der gebildete, gut informierte Mensch auch eine Meinung haben. Er ist gefragt in der Politik, in Bildungsthemen, in Kultur. Er soll sich im Sport auskennen, Kunst von Krempel unterscheiden und zu allem, was die Welt zwischen Facebook und Twitter bewegt, Auskunft geben können. Er muss dialogfähig und diskussionsfreudig sein. Nur zu einem Thema soll er in der Öffentlichkeit besser schweigen. Darüber spricht man nicht. Das

gehört sich nicht. Das ist Privatsache. Es ist die Frage nach Gott, nach der Religion, nach dem großen Entwurf, der das Universum zu erklären versucht und unseren Platz zwischen den Sternen. Wenn er dazu den Mund öffnet, dann sollte er wenigstens den Anstand haben, rot zu werden und sich zu entschuldigen. Es scheint, als sei heute alles wichtig, außer ... Alles.

Doch was nützt es, wenn wir von Fortschritt reden, aber die Frage übergehen, wohin die Reise führt. Wie können wir über die Wichtigkeit von

Bildung diskutieren, wenn wir uns weigern, der menschlichen Existenz einen konkreten Sinn zu geben? Was hilft es, zu sagen, unser Strafvollzug sei höchst effizient, wenn wir nicht sicher sind, ob Recht und Unrecht einen unverrückbaren Grund haben?

Auf eine Weise ist der vulgäre Atheismus, der heute die Religion kämpferisch auslöschen will, viel erfrischender und erfreulicher als der „gute Geschmack“ einer Gesellschaft, die Religion in das Reich der Privatsphäre verbannt. Religion ist keine Privatsache. Sie ist das Öffentlichste überhaupt. Jede umfassende Ideologie, jede welterklärende Philosophie, jede Religion muss in den Kern und ins Zentrum aller Fragen der Gesellschaft rücken und mit anderen Entwürfen ringen. Nur im Kontext einer Antwort auf die Welt und was sie im Innersten zusammenhält, kann man Fortschritt, den Wert der Bildung oder Effizienz überhaupt verstehen oder messen. Denn welche Expedition käme auf die Idee zu sagen: „Wir wissen nicht, in welche Richtung wir wollen, aber die Hauptsache ist doch, dass wir uns schnell bewegen“ ?

Ein klares Ziel

Christen glauben zunächst an ein Leben vor dem Tod. Das ewige Leben beginnt nämlich schon hier auf Erden. In der Taufe erhalten wir die heiligmachende Gnade, und durch die heiligmachende Gnade haben wir bereits jetzt Anteil am Leben Gottes. Das Leben nach dem Tod ist kein Neubeginn, sondern Vollendung. Worin besteht nun diese Vollendung?

In manchen Religionen klingt der Himmel wie ein irdisches Paradies. Es wird so sein, wie hier

auf der Erde, nur „viel besser“. Man kann saufen an der Tafel Odins. Oder man erhält als Belohnung viele Jungfrauen - mit denen man vermutlich Federball spielt.

Im christlichen Glauben ist der Himmel etwas Anderes. Auch hier gibt es das Bild von einem himmlischen Mahl. Aber es geht dabei nicht um die Erfüllung aller irdischen Wünsche. Es geht nicht um den Bauch, sondern das Mahl ist ein Ausdruck inniger Gemeinschaft. Das Bild, das Jesus zeichnet, ist das eines Hochzeitsmahls, einer Vermählung. Die menschliche Seele trifft im Himmel auf ihren Geliebten, auf ihren himmlischen Bräutigam. Wir werden Gott sehen, wie er ist. Das nennt man die Gottesschau. Das ist etwas Kontemplatives; etwas Intellektuelles; ein geistiger Akt. Wir werden Gott erkennen und wir werden alles andere in Gott erkennen. Und mit der vollkommenen Erkenntnis ist auch die Liebe vollendet.

Das klingt schön, aber wahrscheinlich auch ziemlich abstrakt. Vielleicht kann dieses Beispiel helfen: Wenn man schon eine ganze Weile vor einem mathematischen Problem sitzt und man es einfach nicht kapiert, dann hat man Falten im Gesicht - bis einem das sprichwörtliche Licht aufgeht. Plötzlich sieht man durch das Problem hindurch. Man versteht es. Erkenntnis: Das ist ein Moment des Glücks und der Freude. Und so ähnlich ist es mit dem Glück des Himmels. Nur erkennt man nicht ein mathematisches Problem, sondern Ursache und Ziel allen Seins. Dies schöpft man nicht in zwei Minuten aus. Die Freude darüber füllt die ganze Ewigkeit.

Textquelle: Johannes Maria Schwarz: Tagebuch eines Jerusalemer-Pilgers, 2015, siehe auch: www.4kmh.com



Porträt

von Sr. Luzia Bodewig

Bartholomäus Thees

Die Zeit der Ernte ist da

Was magst du an deinem Beruf?

„Für mich ist es ein sinnvoller Beruf und ich mag es selbstständig zu sein. Meine Frau auch. Wir versuchten immer, im Einklang miteinander zu leben und zu arbeiten. In kurzer Zeit ist unsere Familie sehr schnell gewachsen. Ich hatte zuhause gelernt, mühsam durchs Leben zu kommen. Nach dem Krieg war es so und so war es bei uns auch zu Beginn: viel Arbeit, wenig Geld und viele Kinder. So sind wir auch in schweren Zeiten durchgekommen. Die Arbeit drängt oft, aber solange der Be-

trieb läuft, gilt bei uns: Viel Zeit mit der Familie zu verbringen.“

Du hast einmal gesagt: „Das Pilgern hat uns geprägt“.

„Ja, pilgern ist beten mit den Füßen. Mit den Kindern haben wir nur ein- oder zweimal im Leben Ferien gemacht. Es war zu teuer und in unserer Situation auch schwierig. Das Pilgern war und ist für uns wie Ferien. Wir haben das ganz einfach angefangen. Ich habe nur die Unterkünfte in Pfarrsälen organisiert und dann ging es zu Fuß los. Es waren immer verschiedene Generationen zusammen und ich mag es vor allem, mit Kindern zu sein. Unterwegs Rosenkranz beten, die Gemeinschaft auf dem Weg und das gemeinsame Ziel: das Grab des hl. Matthias in Trier. Das „ora et labora“ der Mönche in Trier gibt mir in meinem Alltag die Richtung. Ja, das könnte ‘mal auf meinem Grabstein stehen. Ich war schon 46mal dort und die 50mal möchte ich noch schaffen.“

Bartholomäus Thees

Geboren: 1939

Seit 1967 verheiratet mit Gertrud

Vater von 6 Kindern

21 Enkelkinder

wohnt in Willich-Anrath /

Nordrhein-Westfalen

Beruf: Kfz-Elektriker, selbstständiger Gartenbaumeister

Und Erholung?

„Ich brauche keine Erholung (lacht). Die Nachtruhe ist doch jeden Tag die Erholung. Wir gucken wenig Fernsehen. Wir leben hier ganz im Einklang mit der Natur oder versuchen es auf jeden Fall. Ja, sonst spiele ich mit Freunden schon mal Mundharmonika und wir singen in einem Chor Lieder auf Plattdeutsch.“

Menschen, die zu euch kommen, sagen oft: Ihr lebt hier in einem Paradies ...

„Für uns ist es ja selbstverständlich so. Ich denke aber, dass die Leute, die zu uns kommen, merken, dass wir aus christlicher Überzeugung leben. Wir machen es nicht ‚offiziell‘, aber die Menschen nehmen es wahr. Inzwischen leben ja drei von unseren Kindern mit ihren Familien in ihren Häusern um unser Haus herum. Wir verstehen uns alle sehr gut und haben viel Freude miteinander. Wir feiern Namenstage und Geburtstage. Dann trinken wir Kaffee und sitzen zusammen mit Kindern und Enkelkindern. Die Kinder oft bis in die Nacht. Es ist sehr einfach. Es gibt nicht viele Geschenke.“

Wie ist es mit so vielen Enkelkindern?

„Jedes Kind ist anders und einzigartig. Für mich ist es schön, dass ich in ihnen meine eigenen Wesenszüge wiederkenne, bei jedem einen anderen. Die ersten Jahre in der Ehe und auf dem Hof waren schon sehr schwer. Ich habe oft gedacht: ‚Die mit Tränen säen, werden mit Jubel ernten.‘ Ja und jetzt ist für mich die Zeit der Ernte gekommen! Gesunde Kinder und Enkelkinder zu haben und unsere Gemeinschaft untereinander: Das alles erleben und sehen zu dürfen, ist für mich ein ganz



großes Geschenk! Die Enkelkinder übernachten oft bei uns und selbst jetzt, wo sie schon größer sind, bitten sie mich abends, wenn sie schon im Bett liegen: ‚Opa spielst du wieder Mundharmonika?‘ Dann spiele ich bis sie einschlafen und auch noch länger.“

Was bedeutet dir das Gebet?

„Vom ersten Tag unserer Ehe an, haben wir immer laut und frei gebetet. All die 50 Jahre war es so. Das Beten ist für uns an erster Stelle. Wir hatten das von zuhause beide so erfahren. Wir beten jeden Tag zu zweit. Solange unsere Kinder da waren, haben wir auch noch mit ihnen jeden Abend vor dem Kreuz gebetet. Das gibt uns sehr viel Kraft und ist unser Anker der Hoffnung, gerade in den schweren Zeiten. Im Gebet kann ich im Vertrauen Gott, meinem Schöpfer, meine Sorgen und Freuden hinlegen.“

LESENSWERT!

von Albert Andert

DER HERR DER RINGE

von

J. R. R. Tolkien



Der Autor

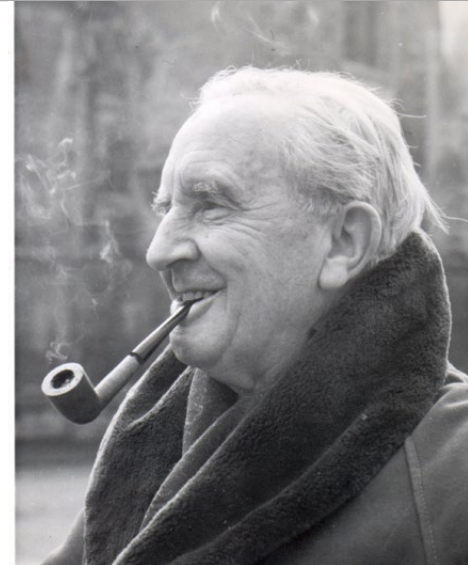
Er ist Engländer, Schriftsteller und Sprachwissenschaftler. Überdies gläubiger Katholik und Oxford-Professor für Anglistik. Er und seine sehr geliebte Frau Edith haben vier Kinder. Er ist eng mit dem bekannten Autor C. S. Lewis befreundet. Und wenn Familie, Beruf und Freunde es zulassen, ist er mit höchst Ungewöhnlichem beschäftigt: die Erschaffung einer neuen Welt! Die Rede ist von J. R. R. Tolkien. „Ich kann mich an keine Zeit erinnern, in der ich nicht am ‚Herrn der Ringe‘ gearbeitet habe“, meinte er einmal. „The Lord of the Rings“ ist sein Hauptwerk. Schon als Schüler und Student, dreißig Jahre bevor er es zu schreiben beginnt, keimen in Tolkien die ersten Ideen einer Welt namens „Mittel Erde“. Nach und nach konstruiert der Ehemann, Vater und Gelehrte eine riesige Welt mit eigenen Völkern samt konversationstauglichen Sprachen, eigener Geographie, Flora und Fauna und zwölftausend

Jahren Geschichte mit dazugehörigem Schöpfungsmythos. Das Buch ist eine literarische Gattung für sich! Ohne Anmaßung sieht Tolkien seinen Roman als eine „Sub-Creation“: der Mensch als „kleiner Schöpfer“. Eine literarische Welt, so stimmig und lebensvoll, dass man lesend sie genau wie unsere echte Welt betreten und erkunden kann. „Wir schaffen (...) weil wir geschaffen wurden (...) im Bild und in der Ähnlichkeit eines Schöpfers.“ So ist nur klar, dass das Werk auch die christliche Seele seines Schreibers widerspiegelt. Auch er selbst sagte, es sei ein „religiöses und katholisches Werk“. Und doch fällt auf, dass Religion in seinem Buch zu fehlen scheint. Glaube wird im „Herrn der Ringe“ nicht behandelt. Vielmehr liegt er tief in der Handlung selbst verborgen und ist gleichsam „in der Geschichte und der Symbolik aufgegangen.“ Einzigartig war Tolkien mit seinem Werk verflochten. Selbst unter der Grabinschrift für ihn und seine Frau ließ er die Namen „Beren“ und „Lúthien“ anbringen: ein Liebespaar aus Mittel Erde ...

Das Buch

Eine altertümlich-ritterliche Welt voll fantastischer Wesen, anmutige genau so wie grässliche, inmitten lieblicher, gewaltiger oder auch schauriger Landschaften. Geborgenheit und unwägbare Gefahren liegen in Mittelerde nahe beieinander. „Der Herr der Ringe“ erzählt eine abenteuerliche „Quest“, eine Reise und Suche von neun Gefährten: die Menschen Aragorn und Boromir, der Elbe Legolas, der Zwerg Gimli, der Zauberer Gandalf und die Hobbits Merry, Pippin, Sam und - Frodo Beutlin. Hobbits sind Tolkiens genuine Schöpfung - klein, gemütlich, bodenständig. In vielerlei Hinsicht oft die besseren Menschen. Sie scheinen zu Mittelerde schwächeren Wesen zu gehören - und doch wird ausgerechnet einer von ihnen - Frodo - auserwählt, einen Gegenstand zu zerstören, der die gesamte Welt bedroht: der Eine Ring, der vom dunklen Herrscher Sauron tausende Jahre zuvor geschmiedet wurde und in den er all seine Bosheit hineingelegt hat, um „alle zu knechten, sie alle zu finden, ins Dunkel zu treiben und ewig zu binden, im Lande Mordor, wo die Schatten drohen“ (so auch die Inschrift des gefährlichen Kleinods). Sauron verlor den Ring vor langer Zeit, nun sucht er ihn mit aller Macht. Keinesfalls darf er ihn finden. Doch der Ring kann nur an einem Ort vernichtet werden: in den Feuern des Orodruin, des Schicksalsberges, mitten im Feindesland Mordor ... So geht ihre Reise in die Dunkelheit, in den Ringkrieg, ins innerste Wesen von Macht und Versuchung. Wo der Leser die großen und kleinen Helden Mittelerde auf ihrem Weg durch Gefahr und Entbehrung beglei-

„Wir kommen von Gott und unvermeidlich werden die Mythen, die wir ersinnen, auch einen Funken des wahren Lichts spiegeln, der ewigen Wahrheit, die bei Gott ist.“



JOHN RONALD REUEL TOLKIEN

geboren 3. Jänner 1892 in Südafrika
1895 Tod des Vaters - Übersiedlung nach England
1900 Konversion der Mutter zum röm.-kath. Glauben
1904 Tod der Mutter - Vollwaise - Vormund: P. Francis Morgan (Kaplan des sel. John Henry Newmans)
ab 1911 Studium der Sprachwissenschaft in Oxford
1916 Heirat mit Jugendliebe Edith, Einsatz im I. Weltkrieg,
zwischen 1917 und 1929 Geburt von vier Kindern
Professur für Anglistik in Oxford
am 2. September 1973 stirbt J. R. R. Tolkien in Bournemouth, England
Der Erfolg des „Der Herr der Ringe“ übertrifft alle Erwartungen, Tolkien wird noch zu Lebzeiten weltberühmt.

tet, werden sie ihn mit ihrem Opfermut und ihrer Freundestreue berühren. Sie werden sein Staunen und seine Bewunderung erlangen. Und ihm die Erkenntnis schenken, dass in ihrem Handeln diesselbe Schönheit, Güte und Liebe wirkt, die auch in unserer Welt die größte Wahrheit ist.



Zeichnung von J.R.R. Tolkien (Das Nebelgebirge)

Aufbruch

Leseprobe aus „Der Herr der Ringe“ von J.R.R. Tolkien

„Nun, Sam“, sagte er. „Wie steht es? Ich verlasse das Auenland, so bald ich nur kann – ich bin sogar entschlossen, nicht einen Tag in Krickloch zu bleiben, wenn es irgend geht.“

„Sehr gut, Herr!“

„Hast du immer noch vor, mit mir zu kommen?“

„Ja.“

„Es wird sehr gefährlich werden, Sam. Es ist schon jetzt gefährlich. Höchstwahrscheinlich wird keiner von uns zurückkommen.“

„Wenn du nicht zurückkommst, Herr, dann ich auch nicht, das ist gewiss“, sagte Sam. „Lass ihn nicht im Stich! haben sie zu mir gesagt. Ihn im Stich lassen! habe ich gesagt. Ich denke nicht daran. Ich gehe mit ihm, und wenn er auf den Mond klettert; und wenn einer von diesen Schwarzen Reitern ihn aufzuhalten versucht, dann bekommt er es mit Sam Gamdschie zu tun, habe ich gesagt. Sie haben gelacht.“

„Wer sind sie, und wovon redest du eigentlich?“

„Die Elben, Herr. Wir haben uns letzte Nacht ein bißchen unterhalten; und sie schienen zu wissen, dass du fortgehst, deshalb fand ich es zwecklos, es zu leugnen. Wundervolles Volk, die Elben, Herr! Wundervoll!“

„Ja, das sind sie“, sagte Frodo. „Magst du sie immer

noch, nachdem du sie jetzt aus der Nähe gesehen hast?“

„Sie scheinen nicht davon berührt zu werden, ob ich sie mag oder nicht mag“, antwortete Sam langsam. „Es scheint nicht wichtig zu sein, was ich von ihnen halte. Sie sind ganz anders, als ich erwartet hatte – so alt und jung, und so fröhlich und traurig gewissermaßen.“

Frodo sah Sam ziemlich verblüfft an, als ob er halb und halb erwartete, ein äußerliches Anzeichen der seltsamen Veränderung zu sehen, die offenbar mit Sam vorgegangen war. Es klang nicht wie die Stimme des alten Sam Gamdschie, die er zu kennen glaubte. Aber er sah wie der alte Sam Gamdschie aus, wie er da saß, nur dass sein Gesicht ungewöhnlich nachdenklich war.

„Hast du noch das Bedürfnis, das Auenland zu verlassen – nachdem dein Wunsch, sie zu sehen, erfüllt worden ist?“ fragte er.

„Ja, Herr. Ich weiß nicht, wie ich es sagen soll, aber nach der letzten Nacht komme ich mir verändert vor. Ich scheine in gewisser Weise vorauszusehen. Ich weiß, dass wir einen sehr langen Weg gehen werden, in die Dunkelheit; aber ich weiß, dass ich nicht umkehren kann. Jetzt geht es nicht darum, dass ich die Elben sehen will, oder Drachen oder Berge – ich weiß eigentlich nicht richtig, was ich will: aber ich habe noch etwas zu tun, ehe alles vorbei ist, und das liegt vor mir, nicht im Auenland. Ich muß es durchschauen, Herr, wenn du mich verstehst.“

FEUER UND LICHT



Die
Zeitschrift
zur
Vertiefung
des
Glaubens

www.feuerundlicht.org

IMPRESSUM

Herausgeber: Kath. Verein zur Förderung
des geistlichen Lebens e.V.,
Ostwall 5, 47589 Uedem, Deutschland
Redaktion: Christa Pfenningberger MA
redaktion@feuerundlicht.org
Layout: Werner Pfenningberger MA
Druck: Albers Druck, Düsseldorf
ISSN Nr.: 0 - 945 - 0246

Abonnement

Preis für 1 Abo: 35,50 Euro pro Jahr
(=11 Hefte inkl. aller Nebenkosten)
Schweiz: 38,- SFr.

Sie können das Abonnement auf unserer Homepage be-
stellen oder senden Sie uns ein Email oder einen Brief.

Ich möchte ☐ Abo(s) bestellen:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

Datum, Unterschrift

Ich möchte **FEUER UND LICHT** als
„Geschenk-Abo“ bestellen für:

Nachname, Vorname

Straße, Hausnummer

Land, Postleitzahl, Ort

☐ für 1 Jahr

☐ bis auf
weiteres

Die Rechnung bitte an mich
(siehe Adressfeld oben)

Das Abonnement verlängert sich automatisch nach 11
Nummern, sofern keine schriftliche Kündigung vorliegt
(ausgenommen Geschenkabos).

Kath. Verein zur Förderung des geistl. Lebens e.V.
„Feuer und Licht“,
Ostwall 5, 47589 Uedem
Tel. und Fax: 0 28 25/53 58 73
eMail: abo@feuerundlicht.org



ADRESSEN

Gemeinschaft der Seligpreisungen

in der deutschsprachigen Region

Deutschland

HAUS MARIA KÖNIGIN

Helmtrudisstraße 2 a, 33014 Bad Driburg

Tel.: 05253 / 9724314

E-Mail: baddriburg@seligpreisungen.org

HERZ-JESU-KLOSTER

Ostwall 5, 47589 Uedem

Tel.: 02825/535871

E-Mail: uedem@Seligpreisungen.org

Hausgemeinschaft St. Raphael

Beinstraße 26, 65366 Geisenheim

Tel.: 06722/9460730

E-Mail: geisenheim.resp@beatitudes.org

Schweiz:

KLOSTER ST. ANNA Kapuzinergässli 1, CH-6300 Zug

Tel. 0041/41/7102622 E-Mail: info@seligpreisungen.ch

Österreich:

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langeegg 1, A-3642 Aggsbach Dorf

Tel.: 0043 (0)2753/393

E-Mail: info@seligpreisungen.at

Medjugorje

HAUS REGINA PACIS

88266 Medjugorje, Tel.: 00387/3665 1752

E-Mail: medjstjoseph@gmail.com

Internet: www.seligpreisungen.org

VERANSTALTUNGEN

HERZ-JESU-KLOSTER

Uedem, Deutschland

www.seligpreisungen-uedem.de

■ **Medjugorje-Samstag (15h-20h)** Vortrag, Rosenkranz, Beichtmöglichkeit, hl. Messe, gestaltete Anbetung mit Heilungs- und Segnungsgebet, Abendessen; 14.7.; 18.8; 15.9.; 13.10.; 17.11.;

■ **Lobpreis-Treff (17:30h – 20h)**
Charismatischer Lobpreis, Predigt, Segnung; 1.9.; 27.10.;

■ **Weil du wertvoll bist - Mut zur Selbstannahme, 6.7.-8.7.,** Wochenendseminar für ein stärkeres Selbstwertgefühl
40 € Kursgebühr + Gabe für den Aufenthalt

■ **Die Qual der Wahl - Was soll ich tun? 7.9.-9.9.,** Wochenendseminar zur Unterscheidung und Entscheidung. 40 € Kursgebühr + 60 € Unterkunft und Verpflegung

■ **Exerzitien mit der Bibel, 2.-6.10.,** Die Heilungswunder Jesu

■ **Mitleben in der Gemeinschaft:** Herzliche Einladung an alle, die einige Zeit in unserer Gemeinschaft verbringen wollen. Rufen Sie uns an oder schreiben Sie uns!

HAUS MARIA KÖNIGIN

Bad Driburg, Deutschland

www.seligpreisungen-baddriburg.de

■ **Jeden Samstag** (ausgenommen Medjugorjesamstag) ab 17:30 Rosenkranz, anschließend 18:00 **Auferstehungsfeier**, Abendessen, israel. Tänze;

■ **Medjugorje - Samstag** (16.00 - 20.00)
Lobpreis, geistlicher Impuls, Rosenkranz,

Beichtgelegenheit, hl. Messe, Anbetung, Heilungsgebet, Segnung, Agape;
7.7.; 4.8.; 1.9.; 6.10.; 31.11.;

■ **Family-Brunch-Sonntag**, 11h hl. Messe, anschließend gemeinsamer Brunch
8.7.; 5.8.; 2.9.; 4.11.;

■ **FACE to FACE** – Lobpreis, Impuls, Anbetung und Chill out (bis 35 Jahre)
Klarissenkloster Paderborn, Theodor-Heuss- Straße 11, um 18:30,
30.9.; 28.10.; 25.11.;

■ **Fahrt zum Jugendfestival in Medjugorje**
Alter: 16-30 Jahre,
30. Juli-7. August

■ **Camp Ü12 22.-25. August**

■ Sie sind herzlich willkommen, ein paar Tage in unserer Gemeinschaft zu verbringen.

MARIA, HEIL DER KRANKEN

Maria Langegg, Österreich
www.seligpreisungen.at

■ **Jeden 1. Samstag im Monat:** Monatswallfahrt in der Wallfahrtskirche. ab 14:30 Beichtgelegenheit, 15:00 Rosenkranz, 15:30 hl. Messe, 16:30 Eucharistische Anbetung bis ca. 17:00;

■ **Gebet um Heilung** - Gebetsabend vor dem Gnadenbild Maria, Heil der Kranken, am 1. Samstag des Monats, 18:00.
7.7.; 4.8.; 1.9.; 6.10.;

■ **25-jähriges Jubiläum der Gemeinschaft in Maria Langegg** 11h - hl. Messe mit Bischof Küng, Imbiss, 17h Vesper mit Sr. Anna-Katharina Pollmeyer

■ Möchten Sie stille Tage im Kloster verbringen? Herzliche Einladung, bitte anfragen!

KLOSTER ST. ANNA

Zug, Schweiz
www.seligpreisungen.ch

■ **Adoray** mit Jugendlichen in der Kapuzinerkirche/Zug, jeden **Sonntag 19:30**

■ **Nice Sunday am Morgä** – Lobpreisgottesdienst in der Institutskapelle Maria Opferung in Zug, Beginn 10h30
19.8.; 16.9.:

■ **Tramp for Jesus:** Auf den Spuren der Heiligen der Bretagne, 12.-22. Juli

■ **Come and see!** Junge Menschen sind eingeladen, das Klosterleben zu entdecken.

Weltjugendtag 12.-30.1.2019

Mit der Gemeinschaft der Seligpreisungen zum Weltjugendtag nach Panama:
Infos: www.wjt.seligpreisungen.de

Medjugorje-Wallfahrten 2018

Begleitung durch einen Priester und die Gemeinschaft der Seligpreisungen

Buswallfahrt zum Jugendfestival ohne Zwischenübernachtung: 30.07. - 07.08.

Buswallfahrt mit Zwischenübernachtung (Möglichkeit zum Fastenseminar):

14.10. - 20.10.2018

Information und Anmeldung:

Mathilde Holtmann, Erblandstr. 4,

48369 Saerbeck, Tel./Fax: 02574/1675



„Liebe Kinder! Dies ist der Tag, den der Herr mir gegeben hat, um ihm für jeden von euch zu danken, für jene, die sich bekehrt und meine Botschaften angenommen haben und sich auf den Weg der Bekehrung und der Heiligkeit begeben haben. Freut euch, meine lieben Kinder, denn Gott ist barmherzig und liebt euch alle mit seiner unermesslichen Liebe und führt euch durch mein Kommen hierher zum Weg des Heils. Ich liebe euch alle und gebe euch meinen Sohn, damit er euch den Frieden gibt. Danke, dass ihr meinem Ruf gefolgt seid.“

Botschaft aus Medjugorje

25. Juni 2018

